



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Anders, Fritz (Max Allihn): Herrenmenschen. 13. Der Schacktarp

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

weit hinaustönen ins Land bis in die Ständekammern und bis zu den Stufen des Throns. Denn schließlich muß es doch in der Welt auch etwas geben dürfen, was vor der Habgier der unerfülllichen Mammonsprister sicher ist. Aber mit Bitten und Vorstellungen wird hier nichts geschafft, sondern nur mit der schneidenden Schärfe des Gesetzes, und zwar muß gleich der nächste Landtag die Sache ins reine bringen! Ferner muß zur Aufrechterhaltung des Weinbaus, der ja dem Meißner Lande ureigentümlich ist und einen Teil seines Reizes ausmacht, ein Meißner Weinbauverein aus kapitalkräftigen Leuten gegründet werden, der mit Hilfe der Landwirtschaftlichen Schule ein neues Geschlecht von Winzern heranzieht, die Weinberge der besten Lagen erwirbt und deren edle Gewächse in einem Eigenauschanke zum Verkauf bringt. Mit Dank ist es zu begrüßen, daß der Meißner Rat an Stelle des zerstörten Ratsweinberges wieder einen neuen in guter Lage des Spargelgebirges erworben hat, aber es ist auch dafür zu sorgen, daß das schöne Volksleben, das der alte Ratsweinberg zur Zeit des Wein- und Mostverkaufs sah, wenn die „kleinen Leute“ mit ihren Krügen kamen, um einen echten Tropfen zu erwischen, sich auf den neuen Berg übertrage. Ferner ist die malerische romanische Ruine des Klarissinnenklosters, die ein Viertelstündchen abwärts von Meißen in der Elbaue liegt, unter möglichster Schonung des wunderbaren Pflanzenwuchses, der sich in ihrem Innern angesiedelt hat, so weit auszugraben, daß die Türen wieder ihre ursprüngliche Höhe haben; manche wichtige romanische Bauglieder werden dabei zum Vorschein kommen. Auch die Akrakirche mit der Schleinitzkapelle bedarf nach der nüchternen, teilweise sogar destruktiven Behandlung, die sie um 1870 durchgemacht hat, einer würdigen Renovation. Ebenso ließen sich die jetzt nur verbauten, aber noch völlig vorhandenen Kreuzgänge der Fürstenschule, des ehemaligen Augustinerchorherrenstifts, wieder herstellen, wenn man einige kleine Ersatzbauten für die in ihnen untergebrachte Schulküche und das Archiv beschafft. Dann kann St. Afra, wenn auch in kleineren Verhältnissen, einen ähnlichen ehrwürdigen Schmuck erhalten, wie ihn die glücklichere Pforta in ihrem Primanergarten mit den umgebenden Kreuzgängen längst besitzt. Endlich aber möchten die ganze innere Stadt Meißens und ihre künstlerisch wertvollen Außenwerke unter ein gewisses Aufsichtsrecht des Geschichtsvereins gestellt werden. Der Rat hat seinerzeit die Pläne zum Neubau des Gröberschen Hauses (Ecke der Elbgasse und des Heinrichsplatzes) in dankenswerter Einsicht dem Geschichtsverein zur Begutachtung überwiesen. Ein solches Verfahren sollte durch Aufnahme einer betreffenden Bestimmung in das Baustatut die Regel werden. Die Stadt Bautzen, die ihren Altstümmern gegenüber in ähnlicher Lage wie Meißen ist, hat eine solche Bestimmung schon getroffen. Damit ist ein für alle ältern Städte unsers Landes nachahmenswertes Beispiel geschaffen.



Herrenmensen

Roman von Fritz Anders (Max Allihn)

13. Der Schacktarp



amborn hatte dem Pastor Peternelle das Geleit gegeben, und der Herr Kandidat hatte sich auf sein Zimmer zurückgezogen. Schwedting aber war sitzen geblieben, und Tantchen hatte ihm aus Christenpflicht Gesellschaft geleistet. Man hatte zusammen ein langes Garn gesponnen, das heißt, man hatte sich lange Geschichten erzählt. Endlich war das Garn abgelaufen, und beide Teile schwiegen und dachten sich ihr Teil. Dabei sah sich Schwedting Tantchen an, die sich in ihren Stuhl zurückgelegt hatte und an einem Häkelmuster arbeitete. Er bemerkte, was er schon oft bemerkt hatte,

daß Tantchen gar nicht schlecht aussehe, daß sie vielmehr eine blitzsaubere Dame sei. Die jüngste war sie ja allerdings nicht mehr. Aber ich frage auch einen Menschen, sagte Schwächting zu sich, was hat man an so einem jungen Dinge, das die Welt für einen Dudelsack ansieht und aus dem Gealbere nicht herauskommt? Da ist denn doch eine Dame, die in ihren besten Jahren steht, etwas ganz andres. — Und was ihn selbst anging, so war er ja auch über die erste Jugendblüte hinaus, was gewisse weiße Fäden im Barte und gewisse dünne Stellen im Haupthaar nur zu deutlich verrieten. Wenn er noch einmal — hm!

Fräulein Van Teren, sagte er, warum haben Sie eigentlich nicht geheiratet?

Mein Gott, Schwächting, antwortete Tantchen abweisend und doch nicht unfreundlich; danach fragt man doch eine Dame nicht. Warum haben Sie denn nicht geheiratet?

Weil ich ein armes Luder war, weil ich oft nicht das tägliche Brot hatte, und weil ich zu stolz war, mich für Geld zu verkaufen. Aber jetzt, Tantchen, könnten sich die Umstände bessern. Ich komme in Aufnahme; ich habe schon wieder ein paar Glücke in Auftrag. Man könnte daran denken, dieses Wurm, diesen Staffelfteiger auszuquartieren, Mopsvende umzubauen und eine junge Frau hinein-zuführen.

Um Sie das, Schwächting, sagte Tantchen mit freundlicher Wärme.

Um Sie das! erwiderte Schwächting. Bogge würde hier sagen: Leicht gesagt fürs Dreier Käse, aber was für eine Nummer? Damit schmunzelte er Tantchen höchst anzüglich an, und Tantchen sah angelegentlich weg. Herr Gott, dachte er, solltest du zu stürmisch gewesen sein? Tantchen erschrak und sprang auf. Gottsdonnerwetter! dachte Schwächting, jetzt hat die Pauke ein Loch. Tantchen zeigte aufs Fenster. Da blickte Eva herein, Eva mit nichts auf dem Kopfe und auch nur mit so einem leichten Kleidchen am Leibe. Tantchen eilte hinaus und kam mit der Missetäterin wieder herein, die sie weiblich ausschalt, und der sie Unvernunft vorwarf, in so leichter Kleidung bei diesem Wetter auszugehn. In der That, sie war zum Schluß gekommen bei Schneewetter, in der Kleidung, die sie im Hause trug, und stand nun da, scheu und keck wie ein junger Raubvogel. Sie sah sich suchend im Zimmer um.

Aha! sagte Onkel Fips lachend, jetzt ist Prinzesschen sehr enttäuscht, statt des Doktors den Onkel Fips zu finden.

Prinzesschen wurde rot und erwiderte: Wenn ich gewußt hätte, daß ich Sie hier treffen würde, wäre ich allerdings nicht hereingekommen.

Es scheint, sagte Schwächting zu Tantchen, Prinzesschen fürchtet sich vor mir.

Fürchten? rief Eva verächtlich. Ich fürchte mich vor niemand, höchstens vor mir selber. Aber ich wollte Tantchen etwas fragen.

Natürlich unter vier Augen, sagte Schwächting; höchst geheimnisvolle Dinge, von denen niemand eine Ahnung hat. Wetten Prinzesschen, daß ich Ihr Geheimnis kenne? Aber ich will Sie nicht verraten, auch nicht Tantchen gegenüber.

Neben Sie nur, sagte Eva in scheinbar sorglosem Tone.

Wenn Sie es wünschen? Sie kommen, Tantchen zu fragen, ob es sich mit Ihrer Meinung von Unabhängigkeit vertrage, eine vornehme Dame zu werden. Nämlich um den Preis, den Baron Bordeaux zu heiraten.

Woher wissen Sie das? rief Eva überrascht und nicht darauf bedacht, ihr Geheimnis zu wahren.

Er hat mir in Gegenwart des Doktors selber sein Herz ausgeschüttet. Es war an einem Abend, wo seine Herrlichkeit moralischen Ragenjammer hatten und um ihr junges Leben bangten. Da legte er das feierliche Gelöbniß ab, er wolle dem Suff entsagen, und um sich für seine Tugend zu belohnen, Prinzesschen heiraten.

Unverschämte, sagte Eva. Und was haben Sie ihm darauf geantwortet?

Ich habe gesagt: Sind Sie auch gewiß, daß Prinzesschen Sie nehmen wird? Die nimmt keinen hörigen Mann, die nimmt nur einen Freiherrn.

Er ist ja aber doch Freiherr, wandte Tantchen ein.

Nah, im Wappen! erwiderte Schwechting. Aber in Natura ist er ein Knecht seiner Schlappigkeit und seines Durstes. Und so etwas redet sich vor, es werde sich bessern. Der betrunkene Baron ist nicht viel wert, aber der nüchterne ist ganz schauderbös. Und dieses alte Weinsäß wollten Sie heiraten, Prinzessen?

Man hatte sich gesetzt. Eva spielte mit einer Quaste der Tischdecke, sah Onkel Fips mit großen Augen an und fragte: Reden Sie im Ernst, Onkel Fips?

Ich habe nie mit größerem Ernste geredet als eben jetzt. Fragen Sie Tantchen um Rat, und tun Sie, was sie Ihnen rät. Ich werde nicht hinhören.

Raten Sie mir, Tantchen, sagte Eva erregt, jedoch mit leiser Stimme. Ich habe keine Mutter, ich habe niemand, mit dem ich reden könnte, und ich fürchte mich vor mir selbst.

Kind, sagte Tantchen, das ist keine Sache, bei der ein Mensch dem andern raten kann. Das muß jeder mit sich selbst abmachen. Wenn du den Baron Vordeaux liebst —

Lieben? den?

Wenn du ihn nicht liebst, dann nimmst du ihn nicht. Glaube mir, kein Schloß und kein Titel und keine Karosse können ersetzen, was einer Ehe fehlt, in der die Liebe fehlt. Die Liebe bringt viel zurecht, hilft über viel hinweg, aber wo sie fehlt, wird jeder Dorn zum Dolch. Die Ehe ist kein Kinderspiel. Sie ist eine schwere Lebensaufgabe. Sie fordert von beiden Seiten viel Entfagung, und das, Kind, ist das Kunststück dabei, solche Entfagung zu bringen, nicht als Opfer, sondern mit Freuden. Wer das kann, hat davon einen großen Segen, wem nicht kann, dem wird das Leben zur Strafe. Ob du einmal in der Ehe glücklich wirst, Eva, ich weiß es nicht. Daß du aber mit einem Manne, den du nicht liebst, unglücklich werden würdest, das weiß ich.

Erlauben Sie mal, Tantchen, sagte Schwechting, der doch zugehört hatte, wo wissen Sie denn das her?

Man hat doch Augen im Kopfe, erwiderte Tantchen lachend.

Auf Eva aber schienen Tantchens Ermahnungen keinen tiefen Eindruck gemacht zu haben. Sie wandte den Kopf und horchte nach der Thür, vor der man Männertritte vernahm.

Schwechting hatte es bemerkt und sagte: Aha! „Er.“

Wer? fragte Eva leicht hin, obwohl sie genau wußte, wer gemeint war.

Er, der Herrlichste von allen.

Tantchen wurde unwillig und sagte: Es ist überhaupt unrecht, Menschen zu necken. Aber ein junges Mädchen so zu necken, wie Sie eben taten, Schwechting, das halte ich direkt für Sünde.

Schwechting machte eine bußfertige Miene, zupfte aber doch Eva am Armel und wies nach der Thür, durch die der Doktor eintrat. Dieser war erfreut, Eva zu finden, und Eva trat ihm entgegen und reichte ihm die Hand, die der Doktor festhielt, und sagte mehr zu sich selbst als zu einem andern: Ich nehme ihn nicht.

Wen, Fräulein Eva?

Den Baron Vordeaux.

Der Doktor erschrak. Er hatte es ja mit angehört, wie der Baron Vordeaux die Absicht geäußert hatte, Eva zu heiraten, hatte es aber nicht für Ernst gehalten. Nun hatte die Entscheidung, ohne daß er es geahnt hatte, auf des Messers Schärfe gestanden. — Dazu gratuliere ich Ihnen, sagte er mit Wärme.

Und Eva machte eine Miene dazu, als ob sie dem Doktor für dieses Wort danken wollte. Eva war froh, sie entwickelte eine reizende Anmut und Schelmerei. Es war ihr, als wenn ihr ein Stein von der Brust genommen, und sie ihrer selbst wieder sicher geworden wäre. Sie neckte sich mit Schwechting, sie küßte Tantchen und sah den Doktor mit vollen, strahlenden Augen an. Und der Doktor war hinreißend nett und lachte über den Mutwillen Evas, wie er seit langem

nicht gelacht hatte. — Eva und der Doktor — keins von beiden vergab sich etwas, und Eva war bei allem Übermut eine feine junge Dame, aber sie wußten oder beachteten es beide nicht, ein wie gefährliches Spiel sie spielten. Schwechting beachtete es und sagte zu sich mit Schmunzeln: Wird er denn nun sein Mädel beim Kopfe kriegen und abklüffen? Und die Tante machte eine besorgte Miene und sagte leise zu Eva: Erbarm dich, Kind, darf ein junges Mädchen so kecke Reden führen, wie du tust?

Ich bin kein junges Mädchen, antwortete Eva lachend, ich bin Prinzefßchen.

So lange es dauert, sagte Schwechting.

So lange ich will, erwiderte Eva und war ebenso schnell verschwunden, wie sie gekommen war.

Wie kam es, daß der Doktor, der sonst reichlich viel zuhause geessen hatte, auf einmal das Bedürfnis empfand, auszureiten, auch bei Wetter und Weg, die nicht gerade einladend waren? Wie kam es, daß er einen Weg, der über den Badestrand nach dem Bruche führte, bevorzugte und auf diesem Wege regelmäßig mit Eva zusammentraf, und daß sich die Spazierritte, die sie nebeneinander machten, bald in lebhafter Rede und Gegenrede, bald einsilbig und in tiefen Gedanken über manche Stunde ausdehnten?

Einmal war der Doktor Zeuge einer kuriosen Szene. Er sah, wie Prinzefßchen leichtfüßig angeritten kam, und hinter ihr im Schlitten hastend und mit der Peitsche knallend Baron Bordeaux. Er sah aus mit seinem dicken Korpus im dicken Pelze in dem kleinen Schlitten wie ein Bär auf einer Käsehitsche. Er machte offenbar alle Anstrengungen, konnte aber mit Prinzefßchen nicht Schritt halten. Eva ritt zurück, um den Schlitten herum und sprang dann seitwärts über einen Graben. Der Baron nahm seinen Gaul herum, hieb auf, versuchte mit dem Schlitten den Sprung nachzumachen, blieb aber kläglich im Graben stecken, worüber Prinzefßchen offenbar eine große Freude hatte. Sie gab ihrem Pferde die Spitze der Reitpeitsche zu kosten und galoppierte davon — gerade auf den Doktor zu.

Da sitzt mein Untier, rief sie mit heller Stimme schon von weitem. Ist das nicht prachtvoll, Doktor?

Fräulein Eva, erwiderte dieser, Sie müssen ihm sagen, daß Sie ihn nicht mögen. Er darf nicht hinter Ihnen herlaufen, das ist Ihrer nicht würdig. Sie wissen doch, Eva, Walküren haben keine Spur von Kletterie.

Hu! Doktor, entgegnete Eva, schelten Sie doch nicht gleich. Ich hab's ihm längst gesagt, daß er mir zuwider ist. Er glaubt's ja aber nicht. Kommen Sie, wir reiten weiter und lassen ihn sitzen.

Der Doktor hätte es gar zu gern getan. Es geht doch nicht, sagte er, es wäre eine direkte Beleidigung für den Mann, und es brächte auch Sie in ein falsches Licht. Wir müssen ihm heraus helfen.

Ich nicht, rief Eva. Und Sie werden sehen, daß er Ihre Gutmütigkeit mit Undank lohnt.

Sie ritt davon, und der Doktor begab sich zur Unfallstelle. Er fand, daß Baron Bordeaux es sich in dem schiefhängenden Schlitten bequem gemacht hatte und Rotwein trank.

Es ist erst die dritte Pule heute, sagte er in einem entschuldigenden Tone. Und was will man denn weiter machen, wenn einen das Satansmädel trocken setzt? Ich frage Sie, was will man machen?

Wir scheint, Herr Baron, antwortete Ramborn, Sie sind hier auf falscher Fährte.

Wieso? Wegen Eva? Haben Sie keine Bange, Herr Doktor, die Eva mag Quersprünge machen, wie sie will, wir kriegen sie doch zahm.

Ich wüßte nicht, sagte der Doktor trocken, warum ich Bange haben sollte. Ihnen vielmehr möchte ich empfehlen, sich nicht zu sehr zu exponieren. Niemand weiß, was aus einer Geschichte wird, bei der es sich um weibliche Laune handelt.

Erinnern Sie sich, bitte, an das, was Ihnen einmal Schwechting sagte, als Sie von Ihrer Bewerbung um Eva redeten.

Weiß ich nicht mehr, rief Baron Bordeaux, ist auch schnuppe. Kommen Sie her, trinken wir auf das Wohl der neuen Herrin von Bernauken.

Ich möchte doch empfehlen, erwiderte der Doktor, damit zu warten, bis sich diese neue Herrin bereit erklärt hat, ihre Herrschaft anzutreten. Ob es Fräulein Eva tun wird, bezweifle ich.

Ist ja ganz egal. Profit!

Es half nichts, der Doktor mußte einen Feldbecher annehmen und die Flasche austrinken helfen. Darauf wurde der Baron mit einiger Anstrengung aus dem Schlitten, und dieser wie das Pferd auf ebnes Land gebracht.

Ja Schockschwerenot, rief Baron Bordeaux, wo ist denn das Satansmädel geblieben?

Meinen Sie, antwortete der Doktor, daß sie sich danebenstellen und zusehen wird, wie Sie Rotwein trinken?

Der Baron Bordeaux schien dies einzusehen, wandte seinen Schlitten um und fuhr nach Tapnicken zurück. Der Doktor folgte dem Wege, den Eva genommen hatte. — Er ist doch ein unglaublich ordinärer Kerl, sagte er zu sich. Früher hatte er milder geurteilt und ein Auge für den Humor dieses Trinkermeisters gehabt. Jetzt fühlte er sich ihm gegenüber gereizt. Wie kam das? Er empfand es als ein Unrecht, das ihm selber angetan wurde, wenn ein Mensch wie dieser Eva ansah, als sei sie sein Eigentum. Wie kam er dazu, so zu empfinden?

* * *

Alle Herrschaft nimmt einmal ein Ende. Tyrannen werden alt, Raubtierzähne werden stumpf, und das Junge überwächst das Alte mit siegreicher Kraft. Auch ein ostpreussischer Winter, ein naher Verwandter des russischen Winters, nimmt einmal ein Ende. Er sitzt zwar in Masuren und in Litauen fester als anderwärts, aber fort muß er, wenn seine Zeit abgelaufen ist. Er wird alt, er nickt ein, die Sitzzapfen an seiner Krone fallen ab, die Füße seines Thrones sinken ein, und unter seinen Füßen wird es schwarz und weich. Das kann er nicht vertragen. Und die Spagen rotten sich zusammen und machen ein großes Geschrei, als hätten sie den Auftrag, durch Volksabstimmung zu entscheiden, ob und unter welchen Bedingungen Frühling werden solle. Auch die See regt sich im Schlafe und legt sich auf die andre Schulter, und das Eis bricht unter Donnern in Stücke. Und auf dem Lande rieseln Bächlein von allen Dächern, und es gibt einen grundlosen Not.

In dem Jahre, wo unsre Geschichte spielt, war die See ungewöhnlich zeitig aufgegangen. Draußen war Freiwasser, und am Ufer hatte der Wind die Schollen und die Eisfelder zusammengetrieben. Dann war wieder Frost eingetreten, und dieser hatte das lockere Geschiebe zusammengebunden. Und dann war der Schacktarp, der nordische Schirokko eingetreten. Man versteht darunter in jener Gegend ein nebligcs, nasses Wetter, das das Land in den Zustand versetzt, den die Erde einst hatte, ehe denn Wasser und Land geschieden waren. Ein schwerer gelber Nebel wälzt sich über das Land, löscht die Sonne aus, macht die Nacht pechschwarz und bleibt über Land und Wasser hängen, bis sich ein frischer Wind erhebt und auch der Herrschaft des Schacktarp ein Ende bereitet.

Auf der Landungsbrücke stand eine Gruppe von Herren, die auf die See hinaus schauten, ohne jedoch bei dem Nebel mehr erkennen zu können, als wenn sie zuhause geblieben wären. Auf dem Strande nebenbei bewegten sich Männer und Weiber, die erregt durcheinander schrien. Man ging ab und zu, und aus der Ferne tauchte ein Mann auf, der etwas berichtete, worüber die Aufregung wuchs.

Päsch, sagte Gropppoff in seinem lässigen Tone, gehn Sie mal hin und fragen Sie, was der Peterreit berichtet hat.

Päsch ging, kam mit Peterreit zurück und brachte die Meldung, das Eis gehe auf.

Na, dann laßt es in Gottes Namen aufgehn, sagte Schwechting, der eben erst hinzugekommen war und nicht wußte, was los war.

Aber es sind noch zehn Fischer und die Urte Weit draußen, wurde ihm geantwortet.

Gottsdonnerwetter! rief Schwechting. Es ist aber auch eine Unvernunft, bei dem Wetter außs Eis zu gehn.

Hungern müssen ist auch Unvernunft, sagte Petereit, der freilich aussah, als spiele bei ihm der Durst eine größere Rolle als der Hunger. Wenn man den Fischern, fuhr Petereit fort, indem er auf den Fischmeister schielte, den Brotkorb so hoch hängt, was sollen sie dann machen? Dann müssen sie auch bei Schacktarp außs Eis.

Sie werdden schon wieder herrrein kommen, sagte Päsch in einem Tone, als sei die Angelegenheit damit erledigt.

Wenn aber das Eis abschwimmt? erwiderte Petereit. Vor der steinigen Platte ist es schon los gegangen. Das ist heute gerade so wie im Jahre Neunundachtzig. Da war auch Schacktarp, und da sind fünf Mann auf der Eischolle bis gegen Braunstein getrieben.

Und dann haben wirr sie mit den Booten errrettet, sagte Päsch, der aber nicht zu den Kettern gehört hatte.

Ja, aber mit knapper Not. Und dann war damals auch der Nebel nicht so dicht.

Man muß ein Zeichen geben, sagte Doktor Ramborn. Ist nicht ein Böller oder eine Kanone da?

Es war eine Kanone da gewesen, aber niemand wußte, wohin sie gekommen war, da man jetzt auf der Rettungsstation Raketen benutzte.

Dann muß man jemand schicken, der die Leute warnt, sagte der Doktor, der ein lebhaftes Interesse für seine Fischer hatte. Warum? Er hatte ihnen Gutes getan. Nicht bloß das Gute, das man empfängt, auch das Gute, das man gibt, bindet den Geber an den Empfänger.

Es meldete sich niemand, und Päsch verschwand eilend aus dem Gesichtskreise. Der Doktor wandte sich an Gropf, der mit dem Fischmeister im Gespräche war.

Sie haben hier zu befehlen, Herr Amtshauptmann, sagte er, senden Sie einen Boten hinaus.

Das kann ich nicht befehlen, sagte Gropf, wills auch nicht. Die Leute wissen übrigens selbst, was sie zu tun haben.

Wer heißt sie auch bei solchem Wetter außs Eis zu gehn? fügte der Fischmeister hinzu.

Sie, Herr Fischmeister, erwiderte Ramborn, Sie und der Hunger und das Polizeireglement.

Daß die Leute selber wissen müßten, was sie zu tun hätten, konnte Ramborn nicht beruhigen. Hier handelte es sich um Stunden, vielleicht um Minuten, die entschieden, ob ein Unglück verhindert werden konnte oder nicht. Er entrüstete sich über die Kalttherzigkeit und den Mangel an Willenskraft dieser ganzen Gesellschaft, die zwar klug redete, aber nicht vorhanden war, wenn es galt, mit der eignen Person einzutreten, sobald es die Sache wollte. Er sprang von der Landungsbrücke hinab auf das Eis, das schon mit einer leichten Schicht von Wasser bedeckt war, prüfte den Kompaß, den er an der Uhr trug, und ließ sich den Weg zum Fischereiplatz beschreiben. Immer an den Füßen entlang, sagte man ihm. Und so ging er los.

Das nennen nun die Leute mutig, sagte Gropf kalt und ironisch, und rühmen es als eine Heldentat, wenn sich einer in eine Gefahr begibt, von deren Größe er keine Ahnung hat.

Mutig oder nicht, rief Schwechting, aber löblich ist es, dem Nächsten auf alle Fälle zu helfen. Damit sprang auch er außs Eis und eilte rufend dem Doktor nach.

Es ist mir lieb, sagte der Doktor, daß Sie mitkommen, Schwechting. So ein Gang über brüchiges Eis bei Nebel ist schlimmer als eine Hochtour. Man soll so etwas nicht allein unternehmen. Man weiß nicht, was vorkommen kann, und wärs auch nur ein verstauchter Knöchel.

Sehen Sie, Doktor, erwiderte Schwechting, wie weise der liebe Gott bei der Erschaffung der Menschen gesprochen hat: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei. Gilt übrigens nicht bloß auf dem Eise, sondern auch auf dem Lande. Hören Sie mal zu, Doktor. Ich habe folgenden Gedanken erwogen: Wenn ich mit meinen Eichen in Aufnahme komme und fortfahre, so zu verdienen wie jetzt, dann nehme ich mir ein christlich Eheweib.

Wollen Sie denn zeit Ihres Lebens Eiche malen?

Ja warum nicht? Wenn es für einen löblichen Zweck geschieht. Die Herren auf der Bühne mimen auch dasselbe Stück hundertmal hintereinander und bleiben Künstler „von Gottes Gnaden.“ Aber es ist richtig, man kann dabei zum Handwerker werden. Wissen Sie, Doktor, einmal kommt jedem Menschen in seinem Leben der Augenblick, wo er resigniert. Man läßt sich einspannen und pflügt sein Tagewerk fürs tägliche Brot.

Ich meine, erwiderte der Doktor, sind Sie sicher, Ihr Leben lang Eiche zu malen zu haben?

Ist richtig, sagte Schwechting. Auf Eiche allein kann man sein Glück nicht gründen. Man muß an etwas andres denken, und „i denk scho nach.“

Man ging eine lange Zeit immer an den Füßen entlang, jetzt auf trockenem Eise und jetzt im Wasser, und man bohrte seine Augen in den Nebel hinein, der dick und bräunlich über dem Wasser dahinjagte, denn es wehte ein lebhafter Wind seewärts. Die Sonne war unsichtbar und erschien nur ab und zu als eine kraftlose Scheibe im Dunste. Man achtete auf das Donnern der Risse im Eise, das bald näher, bald ferner erklang. Da tat sich schon ein Riß im Eise auf, aus dem das Wasser in Strömen hervorquoll. Der Doktor sprang, ohne sich zu bedenken, hinüber. Schwechting war gerade zurückgeblieben, um das Wasser aus seinem Schuh zu gießen. Er wird schon nachkommen, dachte der Doktor. Doch als er sich nach einiger Zeit nach ihm umsah, war Schwechting im Nebel verschwunden, und er kam nicht nach. Schon glaubte der Doktor, den Weg verfehlt zu haben, da tauchten vor ihm aus dem Nebel die Gestalten von Männern und Pferden auf. Sie hatten es eilig, und Ramborn hätte nicht nötig gehabt, ihnen zuzurufen: Gilt euch, das Eis geht auf!

Als sie zusammengetroffen waren und nochmals erfahren hatten, was sie schon wußten, daß nämlich das Eis aufgehe, und daß man sich beeilen müsse, wenn man glücklich an Land kommen wolle, sahen die Fischer den Doktor mit scheuen Blicken an. Wenn einer von den ihren das Wagstück unternommen hätte und aufs Eis gegangen wäre, sie zu warnen, das würden sie natürlich gefunden haben; aber was gingen sie denn den Doktor an? Und welchen Grund konnte er haben, sein Leben für sie zu wagen? Die Urte Bett faltete die Hände und sagte: Herr Doktor, ich will auch alle Tage für Sie beten. Sie sprach aus, was die Männer dachten, aber die Männer kamen über ein unverständliches Brummen und Nicken nicht hinaus.

Als man an die Stelle kam, wo der Doktor über die Spalte im Eise gesprungen war, sah man, daß sich diese Spalte zur Breite eines Flusses erweitert hatte. Sogleich warfen ein paar Männer, was sie in der Hand hielten, zu Boden und liefen dem Rande der Scholle folgend nach rechts und links auseinander. Nach geraumer Zeit kamen sie langsamen Schrittes wieder zurück. Das ganze Eisfeld hatte sich unter dem Drucke des Windes, der auf ihm lag, gelöst und schwamm auf die hohe See hinaus. Als dies festgestellt war, standen die Männer im Kreise und sahen fragend auf den Doktor, als wenn dieser wüßte, was nun zu tun sei. Keiner sprach ein Wort.

Ach was! rief der Peter Strunz, ein alter Kerl, einer der wenigen, die den Kaffee verschmätzt hatten und bei der Flasche geblieben waren, ich bin schon dreimal mit dem Eise abgetrieben.

So? sagte der Doktor, der allen Grund hatte, sich für solche Angelegenheiten zu interessieren. Wie war denn das? Wie sind Sie denn wieder an Land gekommen?

Einmal, sagte Peter Strunz, sind wir bis nach Sandeck hinüber getrieben worden und übers Eis ans Land gekommen, und das andermal haben sie uns mit den Booten geholt, und das drittemal, da mußte aber Sankt Michael damig geschlafen haben, haben wir drei Tage sitzen und warten müssen wie der Kranich auf gut Wetter.

Mir scheint aber, sagte Ramborn, daß diesmal die Sache etwas anders liegt. Wir haben Rebel über uns, und unter den Füßen ein Eis, das ziemlich morsch ist.

Ja, sagten die Männer, wenn das Eis nicht so morsch wäre, und wir hätten keinen Rebel, und wenn die Nacht nicht so nahe wäre, dann hätte das mit dem Abtreiben nicht viel auf sich.

Wir müssen hoffen, sagte der Doktor.

Ja, Herr Doktor, sagten die Männer, wir müssen hoffen.

Aber helfen tut's auch nicht, wandte Peter Strunz ein, indem er den armen Rest seiner Flasche an der Sonne, die nicht da war, prüfte. Mir wäre eine Bootsplanke unter den Füßen lieber.

Darauf schwiegen alle.

Plauz! Da erklang ein Kanonenschuß von Tapnicken her.

Kann uns nichts helfen, sagte Peter Strunz.

Man setzte sich also wieder in Bewegung und suchte eine Stelle aus, die mutmaßlich in der Mitte des schwimmenden Eisfeldes lag. Noch schien ja dieses Feld ziemlich groß zu sein, die aber in Eisangelegenheiten Erfahrungen hatten, wußten, daß wenn erst einmal Wind und Tauwetter hineingerät, auch ein großes Eisfeld schnell auseinanderfällt. Wenn man aber in ein Geschiebe treibender Schollen hineingerät, dann mag einem Gott gnädig sein, dann ist's bald Matthäi am letzten. Man richtete sich so gut ein, als es gehn wollte. Ein Loch wurde in das Eis gehauen, und durch dieses Loch wurden die Netze ins Wasser versenkt. Man war nicht besorgt darum, sie wieder zu finden, wenn man erst glücklich wieder an Land war. Die Pferde wurden abgesträngt. Es war, als wenn die Tiere etwas von der Gefahr ahnten, in der sie schwebten. Sie drängten nahe an die Fischer heran, streckten ihre Köpfe in den Kreis der Männer und kamen immer wieder, so oft sie auch weggetrieben wurden. Der Doktor und Urte Beit erhielten Plätze auf dem Rande des Schlittens, die andern nahmen ein Brett oder eine Hand voll Stroh unter die Füße oder setzten sich auf irgend etwas Sitzbares, das dem Schlitten entnommen wurde. Man steckte sich die Pfeifen an, und der Doktor verteilte seine Zigarren. Kein Brot und kein Schnaps war da, nur ein Korb voll Fische. In der Not ist der Fischer die Fische auch roh. Aber es war auch kein Hunger da.

Wird schon noch kommen, sagte Strunz, wenn wir nicht unter der Weile versoffen sind. Als wir drei Tage auf dem Eise schwammen, da haben wir uns um jeden Weißfisch, den wir herausgeangelt haben, gehauen.

Der Wind weht auf Rufter Ort zu, sagte nach einer Weile ein anderer; wenn wir da Land fassen, dann könnten wir davon kommen.

Man mußte nur wissen, wenn man dort ist. Aber bei dem Rebel!

Mein Vater, meinte ein anderer, ist beim Schacktarp ertrunken.

Beim Schacktarp ertrinkt immer einer.

Und manchmal find's auch mehrere.

Das Gespräch verstummte. Jeder hing seinen Gedanken nach, und der Doktor stützte das Kinn auf die Hand und dachte: — Dumme Geschichte! Auf's Eis

laufen, wenn es aufgeht, abschwimmen und ertrinken wie eine Maus im Kübel! — Was ist dabei eigentlich dumm? Die Weltordnung ist's nicht. Sie ist weder klug noch dumm. Sie ist, was sie ist, ein großes Getriebe, von unwiderstehlicher Energie in Bewegung gesetzt, und die Räder greifen pünktlich ineinander. — Dumm ist nur der homo sapiens, der außer acht läßt, was er ganz genau weiß. Wer heißt ihn sich dahin stellen, wo die Schwungräder der Naturkräfte sausen? Wer heißt ihn die Hand ins Getriebe stecken? Er kann sich nicht beklagen, wenn er gefaßt und zermalmt wird. — Hm! — Aber tröstlich ist dieser Gedanke gerade nicht. — Wozu denn Trost? Man wird doch ein wenig warten können. Natürlich ist Schwedting, nachdem er vor den Spalt im Eise gekommen ist, umgekehrt und hat Tapnicken mobil gemacht. Man wird uns holen. — — Dumme Geschichte! — Wie merkwürdig anders die Welt aussieht, wenn man sie vom Turm aus betrachtet, oder wenn man auf dem Grunde eines Brunnens sitzt. Ein kleines Stück Himmel ist die ganze Weite des Gesichtsfeldes. Sterne soll man ja auch am Tage nicht aus der Tiefe eines Brunnens sehen können. Und wenn auch, was hilft es? — Das wichtigste in solcher Lage ist ein Seil, das in den Brunnen hinabhängt, daß man nämlich sein unterstes Ende erwischen kann, und daß es fest angebunden ist, und daß die Kräfte reichen, bis man hinauf kommt. Weltanschauungen spielen dabei natürlich eine kleinere Rolle als das Glück und die Muskeln. — Das Bequemste freilich würde sein, wenn eine Schlinge herabgelassen würde, in die man treten könnte, und man würde so herausgeleiert. Es wäre eine gute Sache, wenn man eine Gottheit als solchen Veiermann ansprechen könnte. — Ich verlasse mich auf Schwedting. Es war sehr gut, daß er dabei war und berichten konnte, daß wir auf schwimmender Scholle sitzen. — Wenn Gropoff tun könnte, was er wünscht, er ließe uns ruhig abtreiben und ertrinken. Schwedting läßt uns nicht sitzen. Sie wissen, daß wir in Not sind, darum schließen sie. Sie werden Boote aus dem Eise hauen oder das Rettungsboot nehmen und über das Eis ziehn. — Aber bei diesem Nebel ist wenig Aussicht vorhanden, daß man uns findet. Sie können ein paar hundert Meter an uns vorüberfahren, und währenddessen zerbröckelt die Scholle, und das Lied hat ein Ende. — — Dumme Geschichte! — Es wäre doch gut, wenn einmal gestorben werden muß, daß man für etwas zu sterben hätte, das sich der Mühe verlohnte. Fürs Vaterland, für Weib und Kind. Der Sterbende hat freilich auch dann nichts von seinem Tode, aber es wäre doch im Tode ein anständiges Bewußtsein, nicht dieses blödsinnige Erjaufen pro nihilo. — Ob's wohl im Weltenplane, das heißt in der Kette des Warum und Darum gelegen hat, daß die Fische zum Schacktarp dieses Jahr Doktorenfleisch zu fressen bekommen werden? Natürlich! Denn ohne zureichenden Grund geschieht nichts, und göttliche Extravaganzen sind ausgeschlossen. Was ist aber der zureichende Grund dafür, daß ich auf der Eisscholle schwimme? Ich hab's gewollt. Aber warum habe ich's gewollt? Ich kann, indem ich mich zu erinnern suche, den Grund nicht finden. Der Entschluß war da, wie aus dem Wasser aufgetaucht. Vielleicht hat Pastor Peternelle mit seiner Theorie von dem Seelenleben unter der Schwelle des Bewußtseins nicht Unrecht. Wenn aber das, was haben dann logische Denkfolgen für Beweiskraft? Überhaupt! jede streng genommene Kausalkette führt zuletzt zum Unsinn, zu demselben Unsinn wie das logische Märchen von Achill und der Schildkröte. — Mir ist übrigens die Frage, ob Achill die Schildkröte einholt oder nicht, ziemlich gleichgiltig. Viel wichtiger als alle Achills und Schildkröten in der Welt ist doch jetzt die Frage: Was machen sie in Tapnicken? Ob sie mit dem Rahne wohl schon über das Eis hinweg sind? — Eine dumme, dumme Geschichte!

Ramborn lachte innerlich auf, aber es war kein frohes Lachen, und er fuhr fort zu denken: Es scheint, ich bewege mich im Kreise. Ich führe mit meinen Gedanken den Krönungszug aus der Jungfrau von Orleans auf, bei dem die guten alten Bekannten, dieselben Ritter und Ratsherren immer wieder im Verlaufe des Zugs auftauchen. Man wird, wenn man auf dem Eise sitzt, gleich der Kugel eines

Regelspiels, die im Kreise schwingt und immer wieder denselben Regel trifft. — Eine Uhr ohne Zeiger! — Man wird kalt beim Sitzen. Und warten! warten! Ich habe es nie lernen wollen. In der Schlacht im rasenden Anlauf von der Kugel niedergestreckt zu werden, ist nicht schwer, aber auf seinen Tod warten müssen wie ein junger Hahn, den die Köchin unter den Korb gesteckt hat, ist erbärmlich. — Und dazu diese Nässe und Kälte, die von den Füßen her aufsteigt und allmählich in den Körper eindringt, als wäre es der Tod selber! Im Sonnenbrande der Wüste verdursten ist nicht schön, aber im Nebel und durchnäßt auf einer Eisscholle sitzen und darauf warten, daß sich das kalte, nasse Grab auftut, ist auch nicht schön. Was ist Mut? Mut ist Wärme, aber dieser elende Frost, der, den Menschen schüttelnd, durch Mark und Bein geht, macht feige.

Die Männer hockten in Gruppen beisammen, rauchten Tabak, redeten titautsch miteinander und horchten auf die Schüsse, die ab und zu vom Lande herüberklangen, und auf das Donnern des Eises. Da plötzlich vernahm man ein dumpfes Knirschen, das aus der Ferne herannahte und dicht an den Füßen vorüberjagte. Sogleich tat sich das Eis auseinander, und Wasser quoll aus der Tiefe. Man sprang auf, packte sein dürftiges Mobiliar auf den Schlitten und wanderte, den Schlitten mit sich ziehend, windwärts, der Mitte der nun kleinern Scholle zu. Die Pferde waren schon geworden und in der entgegengesetzten Richtung davon galoppiert. Jetzt kamen sie zögernd und die Mähnen schüttelnd zurück, aber derweilen war der Raum zwischen den beiden Schollen schon so groß geworden, daß sie nicht wagten, herüberzuspringen. Einige der Männer kehrten um, riefen und winkten. Da faßte eins der Tiere Mut und sprang. Es gelangte auch mit den Vorderfüßen hinüber, aber das Eis brach, und so fiel es in die See. Es schwamm, bemühte sich, die Vorderhufe auf das Eis zu bringen, und schrie vor Angst. Drei Männer sprangen zu und versuchten Hilfe zu leisten. Aber vergeblich. Jetzt konnte man erkennen, wie morsch das Eis schon war. Jedesmal, wenn sich das Pferd halb aus dem Wasser gearbeitet hatte, brach die Kante der Scholle ab. Das Pferd wurde wild, schlug mit den Hufen um sich herum, kippte zur Seite, überschlug sich und verschwand, ehe mans erwartet hatte, unter dem Eise.

Wo ist Jurgeittis?

Er war verschwunden, und eben tauchte sein Kopf, dessen Gesicht das Aussehen eines Sterbenden hatte, aus dem Wasser hervor. Die beiden andern griffen zu und zogen ihn aus dem Wasser hervor. Er war nicht tot, es war auch keine Beschädigung zu erkennen, aber er war völlig kraftlos, er konnte weder Hand noch Fuß rühren und auch nicht reden, sondern nur stöhnen. Er mußte wohl unter das Pferd gekommen oder von den Eisschollen gequetscht worden sein.

Inzwischen waren die andern umgekehrt und vorsichtig herangetreten. Urte Beit hob entsetzt die Hände gen Himmel und rief Gottes Barmherzigkeit an, und der Doktor kam sich vor wie einer der französischen Legitimisten, die, zur Guillotine verurteilt, dabei stehen und zusehen mußten, wie einer der Genossen nach dem andern das Schafott bestieg.

Man trug den verletzten Mann zum Schlitten, legte ihn hinein und setzte den Weg windwärts fort. Ein Mann war vorausgegangen, kehrte aber bald mit der Nachricht zurück, daß er die jenseitige Grenze des Eises erreicht hätte. Man hielt also still und richtete sich wieder ein wie zuvor. Für den Doktor war jetzt nur noch die Schlittendeichsel als Sitzgelegenheit übrig geblieben. Urte Beit tat ihr Tuch ab, legte es über den Kranken und beschäftigte sich mit seiner Pflege. Die Tabakspfeifen waren längst ausgegangen, jetzt fing auch die große Tageslampe an auszugehen. Es wurde dümmrig, und wie lange währte es noch, dann brach eine Nacht an, so dunkel und so lang, wie sie die Männer noch nicht erlebt hatten.

Herr, bleibe bei uns, ach Herr, bleibe bei uns, denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneigt, betete Urte mit großer Andacht. Aber das Gebet machte auf Peter Strumky keinen Eindruck.

Wenn man jetzt wenigstens ein paar Liter Schnaps hätte, sagte er, daß man sich voll saufen könnte.

Szud - vabalis — Schmutzkäfer —, schalt Urte Beit; willst du als Schwein vor Gottes Thron treten?

Wieder verging eine lange Zeit. Es war fast Nacht geworden, die Männer hockten am Boden und sprachen leise, Urte Beit saß bei dem kranken Jurgeitiz, der die Augen geschlossen hielt und stöhnte, und sang leise ein Sterbelied, und der Doktor saß auf seiner Deichsel und achtete auf den Wind. Der Wind hatte zugenommen und blies stoßweise. Es war kälter geworden, aus den Wolken fielen Schauer von Hagelkörnern herab. Noch lag dichter Nebel auf dem Eise. Ramborn fühlte, wie sich die Finsternis gleich einer Last auf seine Seele legte.

Da stand einer der Männer, den Hut in der Hand, vor ihm und sagte: Herr Doktor, Menschen können uns nicht mehr helfen, beten Sie.

Der Doktor schrak aus seinen Gedanken auf und rief: Was soll ich?

Beten, Herr Doktor.

Ich? sagte der Doktor zu sich. Wie kommen die Leute dazu, zu mir zu kommen, der weiß Gott dazu die ungeeignetste Person ist, dessen wissenschaftliche Überzeugung das Gebet längst als Autosuggestion abgetan hat, der sich mit Bewußtsein einen modernen Menschen nennt, und der erst neulich Pastor Peternelle gegenüber mit großer Überzeugung erklärt hat, dem modernen Denken sei der Begriff eines göttlichen Eingriffs in die Natur unfaßbar. Wenn es aber keinen Gott und keine göttliche Kausalität gibt, was soll dann das Gebet? — Und doch wagte er es nicht auszusprechen: Wendet euch an jemand anders, ich kann nicht beten. War das Eitelkeit? War das die Furcht, eingestehn zu müssen, daß man als wissenschaftlicher Mann in gewissen Lebenslagen von einem Kinde beschämt werden könne? Eitelkeit! Manche alte Frau, die ihr Sterbekleid und ihr Begräbniß ordnet, ist eitel bis aufs Totenbett. Oder war es der unausgesprochne Wunsch, daß man beim Eintritt in jenes große, dunkle Reich, von des Gefilde kein Wanderer wiederkehrt, aller wissenschaftlichen Überzeugung zum Trotz nicht hilflos und wehrlos sein möchte? Und wenn das Gebet nichts weiter war als eine psychologische Selbstbeschwichtigung, welche Hilfe war es in der Stunde des Todes für die Leute, die beten können? Aber in ihm, dem Doktor, war alles dunkel. Nur wie von weitem hörte er eine zitterige Kinderstimme, die Worte sprach, die wie Gebet klangen, aber es waren Worte, und es war kein Sinn darin.

Könnst ihr nicht selbst beten? fragte der Doktor.

Urte sagt, erwiderte der Mann, Sie hätten Kondrot die Beichte abgenommen und hätten es schöner gemacht als der Herr Pastor.

Mir scheint aber, daß man, ehe man auf Gottes Hilfe hoffen darf, erst einmal das Seinige getan haben muß. Wie kann uns jemand finden, wenn wir ihm kein Zeichen geben? Brennt ein Feuer an.

Wird bei dem Nebel nicht viel helfen, sagte der Mann, aber er ging hin und veranlaßte, daß ein Feuer angezündet werde. Man lagerte Jurgeitiz auf die zusammengerafften Reste von Stroh, spaltete den Schlitten mit den Eisäxten in Splitter, und mit den Splintern wurde nach längern vergeblichen Bemühungen ein Feuer angezündet. Der Wind blies in die Flamme und trieb Funken weit in die Nacht hinein. Alle sahen nachdenklich in das Feuer, als wenn die Flammen Worte sprächen, die man verstehn könnte, wenn man die Flammensprache gelernt hätte.

Wenns erst hier vorbei ist, dachte der Doktor, und die Sache hat in den Zeitungen gestanden, dann wird es keinen Menschen geben, dem ich fehle. Onkel Stackelberg? Lieber Gott, Onkel Stackelberg! Er wird einige Winsenweisheiten aussprechen: daß man ertrinken könne, wenn man aufs Eis geht, und daß man gut tue, sich nicht um Dinge zu kümmern, die einen nichts angehn, und wird dann in seinen Klub marschieren. Mary? Sie hat ihren Wolf und wird sich freuen, daß es ihn nicht getroffen hat. Tantchen? Ja, Tantchen würde ihm ein gutes

Andenken erhalten, aber trauern würde sie auch nicht. Warum sollte sie auch? — Da gestaltete sich vor seinen sinnenden Augen der feurige Schein zu einem goldblonden Mädchenkopfe, und ein paar helle Augen strahlten ihn an wie an einem bewußten Abend. Und da stand sie vor ihm, lachend, ein Bild der Jugend und Kraft, eine Walküre, so wie sie ihm zuerst entgegengetreten war. — Ramborn fühlte, daß er weich wurde, daß ihm diese Erinnerung das Sterben bitter schwer machte, und daß ihm Tränen in die Augen traten. — Eva! rief es in ihm, mein Herrenkind, ja du würdest um mich trauern. Und mit dir hätte ich noch ein paar Jahre leben mögen. Um deinetwillen könnte ich für mein Leben bitten. Um deinetwillen könnte ich jede Hilfe anrufen, könnte ich meine Überzeugung verleugnen und beten. — Er faltete die Hände, er suchte nach Worten und Gedanken, aber es war alles in ihm angefüllt mit Finsternis. Er erinnerte sich, daß er einmal bei einer Kommerzrede entgleist war. Er hatte rettungslos festgeessen, alle Gedanken waren wie weggeblasen gewesen. Er hatte es kommen sehen, daß der Faden der Rede zu Ende ging, und dann war er ihm entschlüpft, und alle seine sonst bewährte Redekunst war nicht imstande gewesen, ihn wieder aufzufinden. So wie damals war's ihm jetzt zumute. Nur fühlte er den vollen tragischen Ernst der Lage, ohne die Beimengung des Lächerlichen, das ihn damals am meisten gekränkt hatte. — So muß es zur Zeit der Einflut gewesen sein, eine Geschichte, die ihm jetzt durchaus nicht lächerlich vorkam, Wasser unter den Füßen, und Nacht über dem Haupte, und der Taubenschlag leer. Kein Vote, den man hätte aussenden können.

Was war das? Waren das nicht Flintenschüsse überm Wasser? Die Fischer erhoben ein gemeinsames Geschrei. Keine Antwort.

Nach langer Pause ertönte wieder ein Schuß, aber aus weiterer Entfernung. Die Fischer stimmten von Zeit zu Zeit ein Geschrei im Chor an — keine Antwort war zu hören.

Laßt nur das Schreien, sagte Peter Strung, eines Hundes Stimme dringt nicht gen Himmel.

Aber das Gebet hat die Verheißung, sagte Urte Veit.

Bald darauf fühlte man einen Stoß und hörte das Knirschen des Eises. Die Scholle war in ein Eisgeschiebe geraten. Jetzt konnte sie nicht mehr lange halten.

Da stand der Mann, diesmal zusammen mit Urte Veit, wieder vor ihm und sagte: Herr Doktor, jetzt müssen Sie beten. Das Lied geht zu Ende.

Der Doktor erhob sich und trat in den Kreis der Männer. Alle nahmen die Hüte ab, und der Doktor tat desgleichen. Jetzt sollte er reden. Als er einst Kondrot die Bibel zuschob, geschah es mit bösem Gewissen, in dem Gefühl eines, der seine Sache verriet; da er jetzt beten sollte, was hätte er darum gegeben, wenn er hätte beten können. Aber es fiel ihm nichts ein als das Gebet: Ich bin klein, mein Herz ist rein, niemand soll darin wohnen als Jesus allein. So hatte er einst gesprochen, wenn seine Mutter an sein, des Kindes Bett gekommen war und ihm die Hände gefaltet hatte. Aber dieses Gebet war doch hier nicht zu brauchen.

Wir wollen ein Vaterunser miteinander beten, sagte der Doktor.

Sie traten im Kreise zusammen, und Urte Veit faltete dem kranken Jurgeittis die Hände, und so sprachen sie das Gebet der Gebete, laut und andächtig, der eine Deutsch und der andre Litauisch.

Auf dieses Gebet geschah nichts, weder am Himmel noch auf der Erde.

Nach einiger Zeit sagte einer der Männer: Wir wollen noch ein Vaterunser beten. Und dies geschah. Aber nichts änderte sich. Der Wind blies seine Melodie, der Kranke atmete schwer, und das Feuer brannte nieder.

Nach einer Weile schien es, als wenn der Nebel sich zusammenballen und hochsteigen wollte, und als wenn ein heller Schein zur linken Hand aufleuchtete und verschwand, je nachdem der Nebel sich öffnete und schloß. Ging dort der Mond auf? Nein, dort im Westen geht kein Mond auf. Es war wohl das

Licht des Leuchtturms auf Ruster Ort. Kein Mensch konnte sagen, ob dieses Licht nahe oder fern sei. Aber es lag zu weit nach links. Die Scholle trieb an der Spitze der Landzunge, auf der der Leuchtturm stand, vorüber, und die eben aufflammende Hoffnung erlosch wieder.

Was aber waren das für zwei rote Lichter? Das eine fernere schien festzustehn, und das andre nähere hüpfte wie ein Irrlicht über das Eis. Das war Hilfe, zum mindesten ein Wegweiser. Auf! Vorwärts, es geht ums Leben!

Halt, rief der Doktor, ein Schelm, der davon läuft und seinen Kameraden im Stich läßt.

Laßt den ruhig liegen, sagte Peter Strunz, der läßt den Löffel fallen, ehe ihr ihn nach Hause bringt.

Wissen Sie denn, Sie Lump, rief Ramborn, wie lange ein Mensch leben wird, wenn er noch atmet?

So tragen Sie ihn doch selbst, sagte Strunz verstockt.

Nein, Sie werden ihn tragen, erwiderte Ramborn mit Bestimmtheit.

Warum denn ich?

Weil ich es will.

Die Fischer sind ein rauhes und widerspenstiges Geschlecht, und schon manchem hat es Mühe gemacht, die Disziplin über sie in Händen zu behalten. Hier genügte das eine Wort: Ich wills, auch einen Peter Strunz gefügig zu machen. Er widerstrebte nicht, als er als einer der vier Träger angestellt wurde, die den Kranken wohl oder übel ans Land schaffen sollten. Aber ehe man noch mit den Vorbereitungen fertig war, sprang ein Mädchen, eine Fackel schwingend, aus dem Dunkel in den Lichtkreis des Feuers. Sie war hochgeschürzt und trug ein Plaid, das in schottischer Weise angelegt war, und ihre Haare flatterten im Winde. Es war Eva. Sie blieb aufatmend stehn und sah um sich. Als sie den Doktor erblickte, der mit Turgeit's beschäftigt war, stieß sie einen Freudenruf aus und eilte auf ihn zu.

Schnell, schnell! rief sie, wem das Leben lieb ist. Das ganze Eis ist in Bewegung und hält keine Viertelstunde mehr zusammen.

Sie faßte den Doktor am Arme und wollte ihn mit sich fortziehen, der aber antwortete: Gleich, Prinzesschen, gleich! trieb die Leute zur Eile, blieb aber selbst der letzte im Zuge.

Es war ein mühsamer Marsch, im Dunkeln, bei dem Scheine nur einer Fackel über verschobnes und zerklüftetes Eis. Turgeit's, der nicht so vorsichtig angefaßt werden konnte, wie wünschenswert gewesen wäre, stöhnte, und Arte Weit beschwichtigte ihn, als wenn er ein Kind gewesen wäre. Es dauerte lange, und man mußte manchen Umweg um offne Stellen machen, ehe man das Ufer erreichte, wo Schwechting mit der Fackel stand, um die Wegrichtung anzugeben.

Herr Schwechting, sagte Strunz, der tapfer getragen hatte, und dem es etwas über die Kräfte gegangen war, haben Sie nicht so einen kleinen — Wupp'dich?

Schwechting reichte seine Feldflasche hin, und Strunz trank sie in einem Ansetzen leer. Herr Schwechting, sagte er schmunzelnd, diesesmal wars noch nichts mit dem Wasserlaufen.

Als der Doktor den Kranken an einer trocknen Stelle hatte niederlegen lassen, wandte er sich zu Eva. Er nahm sie in seine Arme, küßte sie auf den Mund und rief: Meine Eva!

Und Eva schlang in leidenschaftlichem Drange ihre Arme um Ramborns Nacken und rief: Jetzt bist du mein! mein! Ich habe dich aus dem Tode geholt!

(Fortsetzung folgt)

